Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 16 (1951)
Heft: 2

Artikel: Politische Flüchtlinge anno Dreissig
Autor: Würgler-Preiswerk, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860300

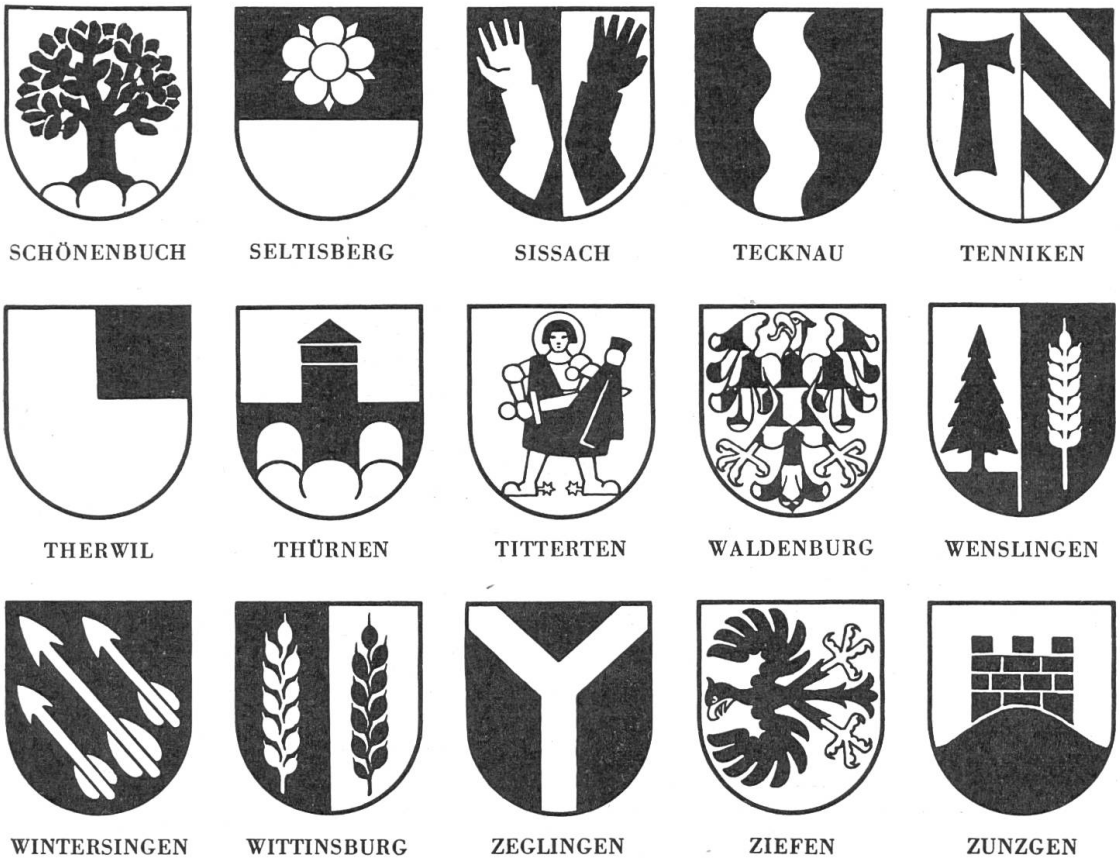
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Zeglingen. In Rot weisse Deichsel. Neues Wappen, das veranschaulicht, wie sich das Eital südlich des Dorfes in zwei Täler gabelt, die vom Hauenstein- und Schafmattverkehr benützt wurden. Als Grenzgemeinde führt Zeglingen die Kantonsfarben.

Ziefen. In Weiss liegender schwarzer Adler mit goldenen Fängen. Wappen der Eptinger von Ziefen.

Zunzgen. In Gelb auf rotem Berg schwarzer Zinnenturm. Neues Wappen in den Farben Habsburg-Laufenburgs, in dessen Herrschaftsbereich das Dorf lag. Im Berg ist der markante «Heidenbüchel» verkörpert, während der Turm an die ehemalige Burg auf dem Büchel erinnert.

Politische Flüchtlinge anno Dreissig.

Von *Ernst Würgler-Preiswerk*, Münchenstein.

Parallelen der Zeit.

Die Flüchtlingswellen vor und während des Weltkrieges von 1939/45, die geheime Tätigkeit ausländischer Spitzel und Agenten in unserem Lande, die Not der politischen Flüchtlinge, die gestern aus Nord, heute aus Osten bei uns Zuflucht suchen, die Verfolgungen der «Emigranten» durch gedungene Häscher der Gewalthaber erinnern in mancher Hinsicht an die Flüchtlingswellen und die «Flüchtlingshatz» der zwanziger bis vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Die Aehnlichkeit der Zeiterscheinungen ist in der Tat frappant. Es ist, als gehe das gewaltige Völkerschauspiel, das Europa nach dem Wiener Kongress bis zur Märzrevolution von 1848 innerlich erschütterte, heute mit neuer Besetzung, grausamer, mitleidloser gespielt, über die Weltbühne.

Die Flammen der Revolution und Gegenrevolution zündeten damals nach Spanien, Portugal, Italien, Griechenland, Polen, Belgien und in unser Land

hinein, heute sind es gewaltsame Umstürze von Minderheiten, Bürgerkriege, Streiks und bewaffnete Ueberfälle, welche die Welt aufwühlen. Und wie nach dem ersten Weltkrieg die Völker aller Welt zum Völkerbund, wie nach dem furchtbaren Waffengang von 1939/45 die friedliebenden Nationen zur UNO aufblicken, so erhoffte man nach dem Wiener Kongress von der «Heiligen Allianz» den Frieden. Aber der «Anbruch eines neuen Zeitalters des ewigen Friedens» wurde vergeblich erwartet. Wie heute Stalin, so missbrauchte seinerzeit Metternich hinter dem Vorhang einer «allgemeinen Friedenspolitik» den Bund der Grossen und schuf ein Instrument zur Festigung und zur Sicherung der absolutistischen (heute sowjetkommunistischen) Herrschaft. Die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht der Nationen wurden Schritt für Schritt abgebaut und unterminiert, die Demokratie lag in politischem und Ideenkampf gegen die damalige Form der Diktatur: den Absolutismus der Fürsten. Metternich, der Exponent der absolutistischen Gewalt, suchte 1819 den Anhängern des Konstitutionalismus und der Demokratie, den «verruchten Demagogen» dadurch beizukommen, dass er an einer Ministerkonferenz zu Karlsbad — über die gemässigte Politik des Bundestages hinweg — die Pressezensur und das Verbot der Turn- und Studentenvereine (Burschenschaften) durchsetzte und erreichte damit, was in den heutigen Diktaturstaaten ebenfalls verwirklicht ist: die Knebelung der Presse, die Kontrolle und Beeinflussung der öffentlichen Meinung und die Unterdrückung freiheitlicher Regungen und jeglicher Opposition. Seine damalige «Gestapo», resp. NKWD, die sog. «Centralkommission» und deren Agenten schnüffelten bald in allen Vereinen, Kollegien und Gesellschaften herum. Dennoch können und dürfen wesentliche Unterschiede der zwanziger bis fünfziger Jahre dieses und des vergangenen Jahrhunderts nicht übersehen werden: die Verkehrsverhältnisse waren damals primitiver, die technischen Hilfsmittel, deren sich Gut und Böse heute bedient (Radio, Telegraph, Telephon, Bahn, Auto, Flugzeug) fehlten, die Presse, eine «lahme Botin», hinkte lange hinter den Ereignissen nach und die schlimmste Plage unserer Zeiten — die Arbeitslosigkeit — war noch unbekannt.

«Ich hoffe, die deutsche Revolution mit Gottes Hilfe zu schlagen, wie ich den Eroberer der Welt (Napoleon) besiegt habe», schrieb Metternich in gewohnter Bescheidenheit. Schlug er die deutsche Revolution? Er schlug und verfolgte die Revolutionäre, den Anbruch der neuen Zeit konnte auch der österreichische Haus-, Hof- und Staatskanzler, Fürst Metternich, nicht aufhalten. Er wurde am 13. März 1848 durch den Wiener Aufstand zum Rücktritt gezwungen und musste als politischer Flüchtling (!) in England Zuflucht suchen. In den 27 Jahren seines massgeblichen politischen Einflusses am Rhein und an der Donau (1821—1848) aber verriet er sich als unerbittlicher Feind jeder liberalen Bewegung, und seiner Politik ist jene menschliche und politische Tragödie zu verdanken, die unter dem Namen «Flüchtlingshatz» in die Geschichte eingegangen ist. Aus seiner Zeit sollen hier nur wenige Bilder, die uns in das Milieu der basellandschaftlichen «Insurgenten», in die Zeit der Trennungswirren von Stadt und Land Basel führen, aufgezeichnet werden.

„Besiegt und geschlagen das tapfere Heer."

In den Tagen, da Kaiser Niklaus I. von Russland durch das «organische Statut» das revoltierende, unglückliche Polen zur russischen Provinz schlug (Februar 1832), kamen die ersten Truppen der bei Ostrolenka geschlagenen polnischen Freiheitsarmee an die Tore Basels. Man verpflegte sie und geleitete sie nach Frankreich weiter. In der Stadt bildete sich ein Unterstützungs-

komitee. Auch in der damals noch zur Stadt gehörenden Landschaft Basel wurden die polnischen Flüchtlinge herzlich aufgenommen. Benedikt Banga, der nachmalige Landschreiber und Regierungsrat des selbständigen Kantons Baselland, schrieb später über den Flüchtlingseinzug: «Alle Kinder streckten die Hände nach ihnen aus. Alt und Jung drängte sich an sie heran und die Trauer um ein heimatlos gewordenes, ins Elend verstossenes Volk forderte uns auf zur tätigen Hilfe. Ich sah ärmliche Bauern, die, unter Tränen, ihnen Essen und Kleider brachten. Ich sah die Häuser geschmückt, als wäre der Siegestag für die Landschaft schon da.»

Nach der Partialtrennung der beiden Kantonsteile (März 1832) und nachdem die Sache der polnischen Flüchtlinge infolge ihrer Flucht aus den französischen Flüchtlingslagern, wie infolge der diplomatischen Vorstellungen des Auslandes für die Eidgenossenschaft eine ungemütliche Wendung genommen hatte, verflog der Enthusiasmus der Stadt für die Polen einigermassen. Die städtischen Behörden liessen die «polnischen Insurgenten» von nun an an den Stadttoren abweisen oder steckten die Flüchtlinge kurzerhand ein.

Der provisorisch getrennte Kantonsteil, Baselland, bewahrte ihnen seine Gunst. Dem basellandschaftlichen Polenkomitee, dem Regierungsrat Meyer, Pfarrer Walser, Alt-Statthalter Brodbeck, Dr. Bohny und Lehrer Richard angehörten, gelang es, trotz aller wirtschaftlichen Not, die sich als unmittelbare Folge der eingeschränkten Verkehrs- und Handelsbeziehungen zwischen Stadt und Land einstellte, ca. 40 Polen Unterschlupf zu verschaffen. 25 Polen wurden vom Komitee, die übrigen von Privaten mit dem Nötigsten versorgt. Am Kampfe vom 3. August 1833, der die Selbständigkeit des Kantons Baselland besiegelte, haben vereinzelte polnische Flüchtlinge — wahrscheinlich sechs, höchstens neun — auf Seiten der Landschäftler teilgenommen. Drei derselben müssen nachher wieder in die französischen «Flüchtlingslager» bei Dijon und Besançon zurückgekehrt sein, einer, weil krank, wurde auf Regierungskosten verpflegt, zwei weitere kamen auf Empfehlung der Regierung in Handelshäusern unter, Kloss, Mieroslawski und Venézobré wurden später «zum Dank für die am Kampfe am 3. August 1833 gegen die Stadt der landschaftlichen Freiheit geleisteten Hilfe» ins basellandschaftliche Bürgerrecht aufgenommen. Kloss, den die Basler selbst als ritterlichen Kämpfer rühmten, wurde später basellandschaftlicher Polizeichef. Von den übrigen Polen im Baselbiet hat man wenig mehr vernommen. Die meisten kehrten nach und nach — sie waren Berufsmilitärs, keine Handwerker noch Bauern und die wenigsten konnten deutsch — wieder zu ihren internierten Waffenbrüdern nach Besançon zurück. Aus ihren Schreiben an die Regierung und an das «wohllöbliche Gericht zu Liechstall» spricht der warmgefühlte Dank für die herzliche Aufnahme der Landschaft, eine Herzlichkeit, die mitunter auch zarte Saiten der Liebe anzuschlagen vermochte. Im Staatsarchiv in Liestal befindet sich unter vergilbten, nüchternen Akten ein Brief eines gewissen Kaschitzky, der sich angelegentlich nach dem Schicksal «eines goldenen Ringleins und eines blauen, tüchernen Rocks» erkundigt, die Kaschitzky einem Wirt in Binningen mit der Weisung übergeben habe, man möchte die Sachen «der Jungfer Saladin aus selbigem Ort einhändigen». Den Akten ist nicht zu entnehmen, ob Kaschitzky mehr am Ringlein und Rock oder an der Jungfer gelegen war, noch ob das Geschenk ordnungsgemäss seiner Bestimmung zugeführt wurde; wenn es aber geschah und die Jungfer Saladin dem Polen dankte, so konnte der Dankesbrief den Flüchtling in Besançon doch kaum mehr erreichen. Heimweh, Verzweiflung und ein Fieber rafften Kaschitzky, wie so manchen seiner Waffenkameraden nach dem Versuch, unter Mazzinis

Führung die «Weltrevolution» von Savoyen aus über Europa zu verbreiten, schnell dahin.

Metternich besiegelte das Schicksal der damaligen polnischen Flüchtlinge, indem er, nach dem missglückten «Savoyer Attentat» (Februar 1834) die Fortschaffung der kleinen «polnischen Putscharmee» aus dem Zentrum Europas erreichte.

Die „Hochburg der Freiheit".

Die liberalen Regierungen mehrerer Schweizerkantone hatten mit der Aufnahme deutscher politischer Flüchtlinge der zwanziger Jahre (Flüchtlinge der «Demagogenhetze» Metternichs) im allgemeinen keine schlechten Erfahrungen gemacht. Das Verdienst, das sich ein Professor Dr. Karl Follen, ein Wesselhöft, die Brüder Snell und andere Flüchtlinge der «Demagogenzeit» in der Schweiz erwarben, weckte die Sympathien der führenden liberalen Politiker und Staatsmänner für die Flüchtlinge nicht wenig. Im werdenden und jungen Kanton Basellandschaft wurden die Sympathien für die politischen Flüchtlinge besonders durch die Tätigkeit der beiden Brüder, Prof. Dr. Ludwig und Prof. Dr. Wilhelm Snell, geweckt. Dazu kam, dass sich führende Männer des jungen Kantons mindestens moralisch den politisch Verfolgten verpflichtet fühlten, hatten doch Eglin, Martin, Buser, Meyer und von Blarer 1831 selbst das Asylrecht eines fremden Staates (Frankreich) vor dem Zugriff der städtischen Polizei in Anspruch nehmen müssen. Die Flüchtlinge, vor allem die Intellektuellen, sahen anderseits in dem jungen Kanton ein Gebiet, das Anreiz zu nützlicher Aufbauarbeit bot. Man muss sich bei dieser Gelegenheit vergegenwärtigen, dass vor der Partialtrennung (15. März 1832) alle wichtigen Aemter und die intellektuellen Berufe auf der Landschaft Basel vorwiegend von Stadtbaslern ausgeübt wurden, die nach der Partial- und hauptsächlich nach der Totaltrennung (3. August 1833) in die Stadt zurückkehrten. So kam es, dass im ganzen Kanton Baselland 1833 nur drei bis vier Aerzte (auf rund 40 000 Einwohner!) zu finden waren, von welchen — nach dem Urteil eines Zeitgenossen — der eine «wenig Zutrauen fand», ein anderer «ein Grobian und Trunkenbold» gewesen sei. Apotheken gab es, bis zur Eröffnung der Gutzwillerschen Apotheke (1835) keine. Es mangelte auch an Berufsrichtern, Advokaten, gebildeten Schreibern, Lehrern und Pfarrern. Im Sommer 1834 predigte in der Kirche zu Muttenz Maurermeister Jauslin. Er wurde deswegen zwar der «Religionsspötterei» angeklagt, vom Bezirksgericht aber freigesprochen. Die Untersuchung hatte nämlich ergeben, dass die Gemeinde damals schon seit sechs Monaten keinen Pfarrer mehr hatte; der Seelsorger der Nachbargemeinde, Pfarrer Rahn in Pratteln, war mit drei Kirchsprengeln bereits mehr als überlastet.

Als politische Ratgeber hat man die Flüchtlinge, einschliesslich der Deutschen, nie hochgeschätzt. Man lehnte zur Zeit der Trennungswirren sowohl, wie später ihre «unsinnige Projektmacherei» und ihre «überspannten Ideen» ab, nahm ihre Dienste als Sachverständige und Berufsleute aber gerne an. So wurden nach und nach die Böcke von den Schafen geschieden: besonnene, fähige Köpfe kamen im jungen Staate zu Amt und Ehren, die Sporrenklirrer und schwärmerischen Wirrköpfe hielten es glücklicherweise in Liestal nicht lange aus.

Der „Kater".

Einer der verwegensten, zu jedem Ulk und studentischem Unfug aufgelegten deutschen Flüchtlinge, war der Göttinger Privatdozent Dr. Johann Ernst Arminius von Rauschenplatt, unter den Studenten «Kater» genannt. Rau-

schenplatt war schon frühe mit den Behörden in Konflikt gekommen. Eine gewisse «Berühmtheit» erlangte er indessen, als er nach der Julirevolution in Göttingen einen Aufstand anzettelte, den Treitschke folgendermassen schildert:

«Am 8. Jenner stürmten die Advokaten Seidenstücker und Eggeling mit einer kleinen Schar Verschworener in das Rathaus (zu Göttingen). Der verhasste Polizeikommissär machte sich aus dem Staube und auch die anderen Behörden stellten ihre Arbeit gehorsamst ein. Ein neuer, aus Bürgern, Doktoren und Studenten zusammengesetzter Gemeinderat übernahm die Regierung ... Während ein Studentenschneider auf der steinernen Brüstung der Rathaustreppe drohend seinen Hirschfänger wetzte, schritt der Leiter der Bewegung, der Privatdozent von Rauschenplatt, im Schlapphut und hohen Kanonenstiefeln auf dem Marktplatz einher — ein beherzter, stämmiger, kleiner Mann mit schiefgeschlitzten, schlauen Augen, dichtem Haarwuchs und struppigem, blondem Vollbart. Vier Pistolen, ein Schleppsäbel und ein Dolch brannten an seinem Gürtel ... Wenn er abends zur Wachtablösung mit seinen Kumpanen durchs Städtchen marschierte, pfiffen und sangen die Studenten den schönen Kantus:

Rauschenplatt geh Du voran,
Du hast die grössten Stiefel an.»

Allein, schon nach acht Tagen waren die «Revolutionäre» ihrer Macht müde. Der studentische Ulk nahm ein Ende und ohne Blutvergiessen konnte eine aus Hannover herbeigerufene Truppenmacht die alte Ordnung wiederherstellen.

Rauschenplatt floh nach Strassburg, wurde dort auf Betreiben Metternichs ausgewiesen, kehrte kühn nach Deutschland zurück, nahm am sog. Hambacherfest (das Metternich und die Centralkommission erneut in Harnisch brachte) teil, zog nach Süddeutschland, nach Westpreussen, war bald hier, bald dort zu finden, wo ihn die Häscher am wenigsten vermuteten, kurz, er machte seinem Katernamen alle Ehre. Auch im Baselbiet tauchte er auf. Er schrieb vor der Totaltrennung im «Unerschrockenen Rauracher» einen Artikel radikalrevolutionärer Tendenz, hat sich an diesem und jenem kleinen Händel in und um Liestal beteiligt und es schien einige Zeit, als wolle er sich ganz der Sache der «Insurgenten» widmen — da verreiste er plötzlich wieder, nahm am «Frankfurter Wachensturm» (3. April 1833) teil und befreite, nach dem vereitelten Putsch, in Offiziersuniform verkleidet, zwei verhaftete Schriftsteller aus dem Gefängnis. Nach Liestal zurückgekehrt, fasste er den Entschluss, sich geruhsam festzusetzen und in Liestal als Advokat ein friedliches Dasein zu fristen. Das mochte einem Dr. Herold, einem Friedrich Kleinmann und anderen gelingen, den «Kater» riss die politische Leidenschaft bald wieder ins alte Fahrwasser. Er hat durch seinen Eingriff in die Geschichte des Dorfes Diepflingen einen heiteren Zug in die düstere Aera der damaligen Trennungswirren gebracht.

Die „Republik Diepflingen".

Die Gemeinde Diepflingen im unteren Homburgertal, die damals 59 stimmberechtigte Bürger, bei nicht ganz 180 Einwohnern zählte, gehörte nach dem Beschluss der sog. Partialtrennung zu den 34 Gemeinden, die sich mehrheitlich in der Novemberabstimmung für Verbleiben im alten Kanton Basel ausgesprochen hatten. Die stadttreue Mehrheit in Diepflingen war nicht gross, der Einfluss der liestaltreuen Nachbargemeinden dagegen ziemlich stark. Der Wetteifer der beiden Parteien, Diepflingen ganz auf die eine oder andere

Seite zu ziehen, führte zu Reibereien und Schlägereien. Die «Patrioten» errichteten am 19. Mai 1833 einen Freiheitsbaum — flugs kamen von Gelterkinden her einige Basler Landjäger und fällten den Baum. Tags darauf stand ein neuer Freiheitsbaum. Als von Gelterkinden eine zweite bewaffnete Kolonne eintraf, fielen Schüsse, ein Gelterkinder geriet in die Hände der landschafttreuen Diepflinger, zwei Diepflinger «Patrioten» dagegen in die Hände der Gelterkinder. Das Geplänkel ging hin und her, bis schliesslich einige «Patrioten» in Liestal um Hilfe nachsuchten. Die provisorische Regierung verwies die Diepflinger Abgeordneten auf den Beschluss der eidgenössischen Kommissäre, wonach Diepflingen unter Basler Gewalt gestellt war, und bedauerte, unter diesen Umständen keine Hilfe bringen zu können. Anders wurde die Sache von einigen Liestalern aufgefasst, die sich sofort bewaffneten und, zusammen mit einer Rotte politischer Flüchtlinge, nach Diepflingen zogen. In dem seltsamen, kleinen Kriegszug konnte man zwei Polen, die Deutschen Dr. Bunsen und Dr. Herold, dann den Basler Dichter Kölner den Sauren, den «Neubürger Jourdan», Buchdrucker Honegger, Dr. Hermann Rauschenplatt und verschiedene Liestaler wahrnehmen. Eine gute Weile hinter der Kolonne schritten Bezirksverwalter Heussler, Gerichtsschreiber Hohl und Gerichtssubstitut Xaver Spitteler, um — wie sie sich später rechtfertigten — «als Partikulare an dem Schauspiel teilzunehmen oder aber auf die Jagd zu gehen» (im Mai!). Die Diepflinger hatten sich inzwischen in die Wälder geflüchtet. Beim Anblick der Liestaler Waffenhilfe wagten sie sich nach und nach hervor und besprachen die Lage der Gemeinde mit den Ankömmlingen. Der «kluge deutsche Odysseus», wie Rauschenplatt auch etwa genannt wurde, wusste Rat. Er liess sich durch die Diepflinger Gemeindeversammlung ermächtigen, die Unabhängigkeit Diepflingens zu erklären, machte sich im Hause seines Gastgebers, Johannes Zährlin, sogleich an die Arbeit und verfasste Schreiben an den eidgenössischen Vorort, wie an alle Kantonsregierungen, worin die Gemeinde Diepflingen zur «freien und unabhängigen Republik» erhoben wurde. Ein beigelegtes «Memorial» erläuterte den Adressaten die Umstände, die die Diepflinger zu diesem Schritt bewogen hätten.

Der eidgenössische Vorort (der damals die ausführende Gewalt ausübte) verwahrte sich in einem Antwortschreiben energisch «gegen die sogenannte Unabhängigkeitserklärung der Gemeinde Diepflingen», tadelte das Unternehmen und wies die Diepflinger in die Schranken, die «einem rechtlichen Bürger des Kantons Baselstadt obliegen». Vergeblich protestierte die neue Republik, vergeblich richteten die Diepflinger auf den umliegenden Hügeln Verteidigungsstellungen ein — eine Palastrevolution unter den Diepflingern selber spielte den Basler Landjägern alle Trümpfe in die Hände und nach sieben Tagen «Selbständigkeit» sank die Republik Diepflingen dahin! In der Nacht vom 27./28. Mai 1833 schlug vor dem einzigen Wirtshaus in Diepflingen ein Mann den von ihm selbst errichteten Freiheitsbaum nieder, lud ihn der Länge nach auf einen Wagen Heu, holte Weib und Kind und fuhr Thürnen zu. Als Nachhut des Wagens schritt, «mit Kugelbüchse und Waidtasche bewaffnet, eine kleine, stämmige Gestalt in zornigem Mute» ... Es war unser Dr. Hermann Rauschenplatt; der Mann auf dem Wagen war sein Diepflinger Gastgeber Johannes Zährlin.

Rauschenplatts Ende.

Dr. Rauschenplatt erhielt wegen dieses «Staatsstreiches» die Ausweisung aus dem basellandschaftlichen Kantonsgebiet. Für ihn begann wieder das alte, unstete Wander- und Abenteurerleben. Er wurde in Bern Privatdozent, kam

mit der internationalen Revolutionspropaganda in Berührung und war sofort wieder dabei, wenn es zu handeln galt. Beim «Savoyer Attentat» führte er das Fähnchen der Zürcher Revolutionäre, wurde aus der Schweiz ausgewiesen, verkroch sich in Liestal, floh nach Spanien und beteiligte sich an den dortigen Bürgerkriegen. Plötzlich tauchte er wieder in der Schweiz auf, führte die nach ihm fahndende Polizei wochenlang am Narrenseil herum, indem er ihr bald von Küsnacht, bald von Liestal, Wollishofen oder Bern Briefe zukommen liess. Durch Verrat eines deutschen Spitzels und Provokateurs, «Baron von Eyb» alias Zacharias Aldinger, wurde er anlässlich einer angeblichen Ver-

Dr. Joh. Ernst Arminius von Rauschenplatt. Nach einer Lithographie von C. Fasoli und Ohlman in Strassburg, in der Universitätsbibliothek Basel.

schwörung in Engi bei Wollishofen verhaftet, entkam aus dem Gefängnis und floh nach einem weiteren abenteuerlichen Versteckspiel mit der Polizei nach Belgien. Wir finden ihn in den folgenden Jahren überall da in Europa, wo «etwas los» ist. Metternichs Geheimagenten verdienten viel Geld an dem Mann, konnten ihn aber nirgends fassen. Plötzlich brach er mit seinen Gewohnheiten, wurde «Philister», bewarb sich in Strassburg um eine Staatsstelle, kehrte nach der Amnestie von 1848 in sein Vaterland zurück und suchte Frieden mit seiner Regierung. Er trat, allen unerwartet, zu den Gemässigten über und beteiligte sich als deren Vertreter am Vorparlament. Er starb am 21. Dezember 1868 in geistiger Umnachtung in seinem Geburtsort Ahlfeld. Seine greise Mutter, die Landrätin von Rauschenplatt, dankte an seinem Grabe in bewegten Worten allen denjenigen, die ihrem «unglücklichen Sohne» die letzte Ehre erwiesen hatten.

Andere Flüchtlingsschicksale.

Die beiden Brüder Prof. Dr. Ludwig und Prof. Dr. Wilhelm Snell waren gebürtige Nassauer. Wilhelm Snell war den Agenten Metternichs als Gründer der «Deutschen Gesellschaft» seit 1814 verdächtig. Als er 1818 in einer Schrift die Abtrennung der Domänen vom Staatseigentum anfocht, wurde der tüchtige Rechtslehrer und Kriminalist seines Amtes enthoben. Er floh nach der Schweiz, erlangte 1821 in Basel eine Professur an der juristischen Fakultät und befreundete sich bald mit Dr. Emil Frey, dem späteren Staatsmann der Landschaft. Als Prof. W. Snell in den Trennungswirren für die Landschaft Partei ergriff, wurde sein Aufenthalt in der Stadt unmöglich. Er wurde Professor in Zürich, 1834 in Bern. Prof. Ludwig Snell hatte vor den Trennungswirren in Basel einen «Entwurf einer Staatsverfassung nach dem reinen und echten Repräsentativsystem, das keine Vorrechte und Exemtionen kennt», ausgearbeitet. Dieser Entwurf diente den Verfassungsräten mehrerer Kantone als Vorlage, ja ein Einfluss der Schrift lässt sich selbst auf die schweizerische Bundesverfassung von 1848 nachweisen. Beide Brüder Snell waren 1834/36 die Seele des bernischen «Nationalvereins», der gegen die reaktionäre Regierungspartei mit Erfolg auftrat und daher auch die Zielscheibe heftiger Angriffe der Regierungspresse wurde. Beide Brüder Snell wurden 1836 im Zusammenhang mit den von Metternich und seinen Verbündeten geforderten Untersuchungen gegen das «junge Deutschland» in der Schweiz verhaftet, Ludwig seines Amtes enthoben und aus Bern ausgewiesen, Wilhelm auf Wohlverhalten weiterhin geduldet.

Vom Kanton Baselland erhielten beide Brüder 1833 resp. 1834 das Bürgerrecht, Ludwig überdies dasjenige von Küsnacht. Als W. Snell nach dem 2. Freischarenzug erneut in schmähliche Untersuchung gezogen wurde, dankte er in Bern ab, liess sich in Liestal nieder und gab hier Vorlesungen. Er sollte als Abgeordneter des Kantons Baselland 1845 an die eidgenössische Tagsatzung geschickt werden, erkrankte aber im entscheidenden Augenblick. Dem basellandschaftlichen Erziehungswesen lieh der Hochbegabte willig Zeit und Kraft. Er hatte schon 1834 einen Entwurf zu einem basellandschaftlichen Schulgesetz ausgearbeitet, jetzt wandte er sich mit einem weiteren vermöglichen deutschen Flüchtling, mit Dr. Georg Fein, dem «Verein für Volksbildung» zu. Von den basellandschaftlichen Gerichten wurde er mehrfach als Experte konsultiert. Als Rechtskonsulent hat er auch bei der Teilung des Staatsvermögens mitgewirkt.

Von Prof. Ludwig Snell zirkulierten damals mehrere Schriften im Kanton Baselland. Als Redaktor des «schweizerischen Republikaners» hat sich auch Ludwig Snell innerhalb der schweizerischen und deutschen «Freiheitsbewegung des Vormärz» hohes Ansehen erworben. Wie sehr Baselland die beiden Brüder Snell schätzte, geht aus einer Notiz aus dem «Basellandschaftlichen Volksblatt» hervor, in welcher Bezug auf ihre Verfolgung im Kanton Bern (1836) genommen wird: «In Baselland, wo die beiden HH. Snell das Bürgerrecht besitzen, wird gewünscht, dass nicht nur Bern, sondern auch die übrige Welt die Sperre gegen die Herren Snell erkennen möchte, damit dieselben endlich genötigt würden, hieher zu kommen, wo sie jetzt so notwendig als je wären!» Das Verdienst und das Ansehen, dessen sich die Herren Snell erfreuten, teilten mit ihnen mehrere Flüchtlinge der damaligen Zeit, die in Liestal, wie in anderen Kantonen mit liberaler Regierung, gern gesehen waren. Andere bildeten und blieben ein Unruhelement, mit welchen sich der baslerische und basellandschaftliche Regierungsrat und die Behörden der Mit-

stände, Vorort und Tagsatzung oft genug beschäftigen mussten. Mehreren derselben ist in den Geheimakten eines Metternich, der offenbar keinen Spass verstund, zu viel Ehre angetan worden. So vor allem einem Dr. Gustav Bunsen, einem jungen Arzt, in welchem die Agenten der «Centralkommission» den «geistigen Urheber» des «Frankfurter Wachensturms» vom 3. April 1833 vermuteten. Dr. Bunsen war wohl ein «Schwärmer, dem Schillers ‚Räuber' den Kopf verdreht» hatten; dem kaum dem Studium entwachsenen Bürschchen wurde aber wohl etwas zuviel zugetraut, wenn er in den Geheimberichten als «Haupt aller insurrektionellen Unternehmungen» angesprochen wird. Während seines Liestaler Aufenthaltes hielt er sich jedenfalls ruhig. Er nahm wohl am Auszug vom 20. April nach Diepflingen teil, aber nur «um die Wunde der (bei den vorausgegangenen Scharmützeln) verletzten Frau Zährlin zu verbinden». Wenige Tage später reiste er in der Absicht weiter, nach Amerika auszuwandern. Erreichte ihn eine Kugel der Häscher Metternichs? Ging das Schiff unter? Wir wissen nur, dass er seit seiner Abreise aus Liestal verschollen blieb. 1870 wurde er gerichtlich für tot erklärt.

„O Polizei, wieviel Verdruß, macht Dir studiosus Licius!"

Bernhard Licius war, wie Rauschenplatt, ein aufrechter Charakter und kühner Ferge. Nach dem «Frankfurter Attentat» — die Frankfurter Stadtwache hätte damals durch einen Handstreich der Studenten entwaffnet und die «Revolution» ausgerufen werden sollen, was gänzlich misslang — wurde es Licius heiss auf dem Redaktorenstuhl des «Bayrischen Volksblattes». Die «Centralkommission» hatte seine Artikel schon lange mit Unwillen gelesen und seine Schritte überwacht, jetzt schritt sie gegen ihn ein. Licius wurde im Gefängnis an der Zeil eingekerkert. Mittels zusammengebundener Bettücher konnte er aus dem hohen Turmfenster seiner Zelle entweichen und, obschon er beim Absprung erheblich verletzt wurde, mit Hilfe von Freunden in einem Eilwagen nach Strassburg entkommen. Seine Flucht gab zu einer Untersuchung unter den Polizei- und Gefängnisbeamten Anlass, die mehr Aufsehen erregte, als den Behörden lieb war. Die Affäre wurde von Bänkelsängern aufgegriffen und den autoritären Hütern der Ordnung in Spottversen präsentiert, deren Refrain obiger Zweizeiler bildete. Licius zog sich dadurch den besonderen Hass einiger Polizeigewaltigen zu. Als 1835 im Sihlhölzli bei Zürich ein deutscher Spitzel und Provokateur namens Lessing ermordet wurde, beschuldigten die Agenten Metternichs Bernhard Licius der Mordtat. Licius wurde im November 1835 in Liestal verhaftet, aber wieder auf freien Fuss gesetzt, nachdem der Verdacht gegen ihn, unter dem Hinweis auf objektive, entlastende Feststellungen, entkräftet worden war. Trotzdem erliess die Tagsatzung, auf Betreiben der ausländischen Gesandten, einen Ausweisungsbefehl gegen ihn. Licius floh nach London, wo ihn die Geheimagenten, ohne ihm freilich etwas anhaben zu können, nicht mehr aus den Augen verloren.

Zweierlei Neubürger.

Von den rund vierzig deutschen politischen Flüchtlingen, die sich im Verlaufe der zwanzig Jahre unserer Betrachtung im Kanton Baselland für kurz oder lang aufhielten, wurden, sei es um ihrer Verdienste willen (siehe die Gebrüder Snell, Kloss u. a.) oder mit Rücksicht auf ihre Brauchbarkeit als Pfarrer, Lehrer, Anwälte oder Aerzte, mehrere eingebürgert. Dennoch wurde die Schweiz und blieb das Baselbiet nicht *allen* eine neue Heimat. Einige zog

es immer wieder hinüber ins Land ihrer Väter, andere freilich fassten hier Wurzeln und wandten der grossen, nicht immer dankbaren Aufgabe des Neu-Aufbaues eines jungen demokratischen Staatswesens ihre Sorge und Arbeitskraft, dem Volk von Baselland ihre Liebe zu. Zwei repräsentative Neubürger dieser, wie jener Art mögen hier vorgestellt werden.

Dr. Wilhelm Schulz-Boder war 1797 in Darmstadt geboren. Als junger Offizier in einem hessischen Regiment dienend, musste er sich einer militärgerichtlichen Untersuchung unterziehen, wurde zwar, nach einjähriger Haft, von der Anklage freigesprochen, als Berufsmilitär aber entlassen. Er wandte sich in Giessen dem juristischen Studium zu, trat, nach abgeschlossenem Studium, als Volksredner und Literat hervor, gab sogar kurze Zeit (1832) den berühmten Cotta'schen «Hesperus» heraus und veröffentlichte (1832/33) mehrere politische Schriften, welche, würden sie heute veröffentlicht, in den Reihen der deutschnationalen-republikanischen Politiker mit Vergnügen gelesen würden. Damals galten sie als revolutionäre Propaganda-Schriften. Schulz wurde vor ein hessisches Kriegsgericht gestellt und zu drei Jahren Haftstrafe verurteilt. Er hatte kaum ein Jahr auf der Festung Babenhausen zugebracht, als es seiner mutigen Frau gelang, die Ketten zu sprengen: mit Geld und guten Worten wurde die Aufmerksamkeit der Wachen abgelenkt, Dr. Schulz türmte und floh, wie Licius, nach Strassburg. Von Strassburg und dem unterelsässischen Bade Niederbronn führten geheime Fäden nach Liestal und Zürich. Schulz muss diese gekannt und benützt haben, denn er wurde 1836, anderthalb Jahre nach seiner Flucht, hier wie dort in Ehren empfangen, konnte als Frucht seiner stillen Bemühungen innert *weniger Tage* das Bürgerrecht von Seltisberg erwerben und sich nun in aller Ruhe in Zürich als Privatdozent niederlassen. Er verfasste in den folgenden 12 Jahren, immer in Zürich ansässig, literarische, geistvolle nationalökonomische und wertvolle biographische Arbeiten, bearbeitete einige Artikel des Rotteck-Welkerschen Staatslexikons, liess, sobald eine freiere Luft in Deutschland wehte, politische Schriften folgen, suchte und fand Verleger auch in Deutschland, festigte seinen Einfluss hier wie dort, blieb aber — im Gegensatz zu seinem jüngeren Namensvetter, Wilhelm Schulz-Stutz, Buchdrucker und Verfasser der «ernsten und heiteren Notizen zur Geschichte von Baselland» — im Herzen ein Deutscher.

1843 erwarb er sich das basellandschaftliche Bürgerrecht. 1847 nahm er am Sonderbundskrieg teil, aber schon im folgenden Jahre, 1848, als die «deutsche Revolution» heranzureifen schien, packte er seine Sachen, reiste nach Stuttgart und gründete — seine Verpflichtungen als Schweizerbürger missachtend — das Stuttgarter Parlamentsheer. Als dieses nach kurzer Zeit aufgehoben und zersprengt wurde, erinnerte er sich wieder seiner «Schwoizer Hoimat» und suchte, von Häschern verfolgt, die sicheren Mauern Zürichs auf. Das Baselbieter Bürgerrecht schien ihm auch in den folgenden Monaten *nicht mehr* zu bedeuten, als eine bequeme Zuflucht in Zeiten der Gefahr. Er kandidierte 1849 für den hessischen Landtag, wurde gewählt und schrieb eiligst nach Liestal: er verzichte auf sein Baselbieter Bürgerrecht! Zu seinem Glück dauerte das umständliche Verfahren seines Bürgerrechtsverzichts länger als seine Zugehörigkeit zum hessischen Landtag! Drei Wochen nach seiner Wahl in Deutschland klopfte er in Liestal, enttäuscht von der deutschen «Freiheit», wieder an und erklärte: «Da die jüngsten Vorgänge im Grossherzogtum Hessen den vollständigen Beweis geliefert haben, dass das hessische und deutsche Staatsbürgerrecht für Männer demokratischer Gesinnung ohne Wert ist, so

zeige ich hiemit einer Hohen Regierung an, dass ich meine frühere Verzichtleistung auf das Bürgerrecht des Kantons Baselland zurücknehme . . .»

Neubürger vom Schlage eines Doktor Schulz sind, wie die dreissiger und die ersten vierziger Jahre dieses, unseres Jahrhunderts lehrten, nicht auszurotten. Man denke nur an einige unserer nationalsozialistischen Neuschweizer!

Dr. Georg Herold, der «Doktor der Weltnarrheit», wie er sich selbst nannte, war da schon ein anderer Kerl! Der weltgewandte, kluge, vielseitig gebildete Mann, verfolgt, verleumdet und umstritten, aber unbeirrbar fest bleibend in Fragen des Rechts, klar das Wesen der Demokratie erkennend, den Missbrauch in jeder Form verabscheuend, dieser Mann hat dem jungen Kanton, dessen Bürgerrecht er erst nach Ueberwindung intriganter Hindernisse erwarb, grosse Dienste geleistet. Er übte durch Rede und Schrift einen nicht unbedeutenden Einfluss auf die gesunde, verfassungsmässige Entwicklung des basellandschaftlichen Staatswesens aus. Als Laienpfarrer predigte er einige Zeit in Pratteln und Arisdorf ein herzhaftes Tatchristentum und weckte in trägen Herzen die Stimme der Nächstenliebe; als Redaktor und Mitarbeiter des «Unerschrockenen Raurachers» führte er eine scharfe Feder gegen alles Muckertum in Staat und Gesellschaft; er «geisselte die Auswüchse des Schollenbürgertums» ebenso sehr wie die Rechtsbeugung und den in kritischen Zeiten auch von höchster Stelle gelegentlich gewagten Versuch, von den Grundsätzen der demokratischen Verfassung abzuweichen.

Als Verfasser verschiedener Petitionen übte er einen indirekten Einfluss auf den Landrat aus. Den Bedrängten, Unrechtleidenden — und mochten sie selbst der guten Basler Gesellschaft, deren Presse ihn heftig befehdete, angehören — lieh er seine kraftvolle Unterstützung; den Flüchtlingen hat er viel Gutes getan.

Benedikt Banga, nachmaliger Redaktor und Herausgeber des «Unerschrokkenen Raurachers», Landschreiber und Regierungsrat, hatte Herold schon 1823, als dieser in Basel seinen Studien oblag, «als ein freier Bürger der freien Reichsstadt Frankfurt» kennen gelernt. Seine Teilnahme am sog. «Hambacherfest», eine Flugschrift «Empörung» und seine Beteiligung am «Frankfurter Attentat» — die Wiltberger für sicher, der Verfasser dieser Darstellung aber für fraglich hält — waren seine bemerkenswertesten Unternehmungen in radikal-revolutionärem Sinne. 1835 wurde er Bürger des Kantons Baselland. Am 15. Juni 1836 forderte der badische Geheimrat Deurer, dem Herolds gelegentliche Zusammenkünfte im «Roten Löwen» zu Basel mit badischen Liberalen nicht unbekannt geblieben waren, die Regierung des Kantons Basel-Stadtteil auf, den «berüchtigten» politischen Flüchtling Herold als einen «Hochverräter» zu arretieren und an das Lörracher Bezirksamt auszuliefern, denn die Geltung des Auslieferungsvertrages zwischen Baden und Basel, so meinte Geheimrat Deurer, könne nicht dadurch «umgangen» werden, dass sich der «Verbrecher» von einem der kontrahierenden Teile als Bürger aufnehmen lasse! Der Basler Grosse Rat wies Deurers Begehren höflich ab, beschloss aber, Herold in Basel nicht mehr zu dulden. Wir werden in einem anderen Zusammenhange auf die Massregeln zu sprechen kommen, die sich aus diesem Beschluss ergaben. Man war damals eben noch rasch mit Repressalien bei der Hand, der Bundesstaat von 1848 konnte seinen mässigenden, ordnenden Einfluss noch nicht ausüben.

In Dr. Herold war übrigens inzwischen eine Wandlung vorgegangen. Er mässigte seine Sprache, nahm von zweifelhaften revolutionären Unternehmungen Abstand und wandte sich dafür mit um so grösserem Eifer der Auf-

bauarbeit seines neuen Heimatkantons, Baselland, zu. Wir finden ihn 1836 als Verteidiger der Angeklagten in der «Waldenburger Aufruhrgeschichte», wo es ihm nicht nur gelang, für seine Klienten einen glatten Freispruch zu erwirken, sondern überdies Regierungsrat und Polizei in Anklagezustand zu versetzen! Wir finden ihn vertretungsweise als Sachwalter des Staates oder Untersuchungskommissär des Obergerichts. Wir folgen dem hohen Schwung seiner Rede und Gedanken bei der Verteidigung der Giftmörderin Buser, die als eines der letzten Opfer der veralteten Sühne- und Rache-Justiz im Gstadeck in Liestal enthauptet wurde; wir treffen den tüchtigen Advokaten siegreich im Prozess des Basler Gutsbesitzers Merian gegen das Statthalteramt zu Arlesheim und bewundern seine Ausdauer, seinen scharfen Verstand und seine hervorragende Sachkenntnis in dem für seine Partei glücklich auslaufenden Monstreprozess der Birsecker gegen die alten Abgaben und Bodenzinse. «Wärmer und gründlicher», rühmten ihn Zeitgenossen, «hätte er sich selbst nicht verteidigen können.»

Herold war aber nicht nur einer der erfolgreichsten, er war auch einer der am heftigsten befehdeten Flüchtlinge und späterer Neubürger. Missgunst, Neid und Ranküne verfolgten ihn durch die Gerichtssäle, lauerten ihm im Regierungsgebäude auf und eiferten von Basel aus gegen ihn. Die Neider versuchten, ihm die Advokaturbewilligung streitig zu machen, Verleumder trachteten mehrfach danach, ihn des Asylrechts unwürdig hinzustellen. Er musste, um der «Anwendung körperlichen Zwanges» zu entgehen, im Oktober 1833 von einem anderen Kanton aus (wahrscheinlich von Zürich) das Recht seiner Klienten und sein eigenes Recht verfechten, denn seine wohlmeinende Kritik an der mangelhaften Gesetzgebung des jungen Staates war ihm übel vermerkt und mit schneller Ausweisung belohnt worden. Erst als er sich vom Vorwurf reinwaschen konnte, der Einsender gewisser missliebiger Artikel in der «St. Galler Zeitung» gewesen zu sein, «hat sichs mit seinem hiessigen Kredit», wie der «Freie Baselbieter» ein Jahr später schrieb, «merklich gebessert». Sein Freund, Regierungsrat Banga, musste aber noch in späteren Jahren und selbst als er längst Nusshofer und Baselbieter Bürger geworden war, seine schützende Hand über ihn halten, um den von ausländischen Dunkelmännern Verleumdeten vor der Fortschaffung aus dem Gebiete der Schweiz zu bewahren. Er selbst ging bei aller Ranküne Dritter ruhig seinen Weg. Er verlor auch im heftigsten Streite Würde und Verstand nicht. Was er an schriftstellerischem Darstellungstalent, was er an rethorischer Gewandtheit besass, das hat er, unbeirrt durch Gunst oder Ungunst der Mitmenschen, in den Dienst des Freisinns, der Wahrheit und des Rechts gestellt, nichts gefürchtet, seiner Freunde, der politischen Flüchtlinge, stets gedacht, seine neue Heimat aber, das Baselbiet, über alles geliebt! Dem Flüchtlings- und Dorfklatsch ging er aus dem Wege, standen aber Freiheit, Gesetzlichkeit oder Menschenrechte in Gefahr, dann entwickelte der «Doktor der Weltnarrheit» Zähigkeit und hinreissenden Mut, die manchen Pfahlbürger beschämen konnten.

(Die Quellenangabe für diesen Artikel folgt in der nächsten Nummer.)

Redaktion: Dr. P. Suter, Reigoldswil. Tel. Nr. 7 54 86. — Verlag: Landschäftler A.G.
Für Abonnenten des «Landschäftler» gratis. — Einzelabonnement Fr. 2.—.